



Udo Hanke

**GOLDBERG**

**hofmann.**

## Prolog

*Während meines Magisterstudiums in Sportwissenschaft hatte ich ihn kennengelernt, er hatte eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sportwissenschaft, jung, dynamisch, natürlich sportlich, in den Blicken seiner Mitstudentinnen vermutete ich, dass sie ihn attraktiv fanden. Meine Mitstudenten bezeichneten ihn meist als „Assistent vom Professor“. In Seminaren hatte ich mich gerne neben eine Studentin gesetzt, die sich ihren vollen, schwarzen Lockenkopf ganz kurz geschnitten hatte, Gründe hierfür nannte sie nicht. Irgendwie war sie anders als die anderen. Einmal in einem Seminar hatte sie sich zu mir gebeugt und geflüstert: „Schade, dass er verheiratet ist.“ Damals konnte ich natürlich nicht ahnen, dass ich sein erster Doktorand und sie Jahre später seine zweite Frau werden würde.*

*Meine Entscheidung gegen ein Lehramtsstudium und für einen Magisterstudiengang war früh gefallen, ich liebte Sport, wollte aber nie Sportlehrer werden, meine Schulzeit hatte mir den Lehrerberuf verdorben. Der Assistent war damals gerade promoviert und nach kurzen Abstechern an zwei anderen Universitäten*

wieder an seine Alma Mater zurückgekehrt, mit dem Ziel, sich bei seinem Doktorvater zu habilitieren. Die Forschungsgebiete des Assistenten, die etwas mit Lehrerverhaltenstraining, subjektiven Theorien und Schulsport zu tun hatten, interessierten mich nicht sonderlich. Trotzdem verfolgte ich gelegentlich seinen Werdegang und traf ihn auch erstmals privat am Fuß des Mont Ventoux wieder, als ich an einer jährlich stattfindenden Exkursion des Sportinstituts nach Südfrankreich teilnahm. Die meisten Teilnehmer hatten keine Erfahrung im Umgang mit Rennrädern, für mich war Rennradfahren Ausgleich zu meinem Schwimmtraining. Der Assistent besuchte den Exkursionsleiter, ein Institutskollege, und fuhr gemeinsam mit unserer Studentengruppe auf der 21 km langen Nordrampe von Malaucène aus die ca. 1600 Höhenmeter hoch zum Mont Ventoux. Unser Exkursionsleiter hatte sich für die Nordrampe entschieden, wohl aus Nostalgie, weil auf dieser Strecke 1951 die Tour de France in ihrer 17. Etappe erstmals den Gipfel überquert hatte. Danach wurde immer nur die längere Südwestroute benutzt, mit dem Gipfel als Ziel. Zudem führte die Nordroute außer auf den letzten Kilometern mehrmals durch Wald, der auch etwas Schutz vor der Hitze bot. Dafür gab es nur wenige Serpentinien, in denen man sich etwas erholen konnte, aber viele endlos lange, gerade Rampen.

*Als wir oben aus dem Wald kamen, zeigte uns der Berg, woher er seinen Namen hatte. Wegen der Steigung und der Erschöpfung hatte sich unsere Gruppe auseinandergezogen und oben fuhren alle nicht schneller als acht Stundenkilometer, die damaligen Übersetzungen erschwerten das Treten. Der starke, böige Mistral trieb ständig irgendeinen fast in den Graben oder zwang uns zu einem Schlenker zur Straßenmitte. Autos trauten sich nur vorsichtig zu überholen, sie warteten wohl darauf, dass einer von uns auf die Straße stürzte.*

*Der Mistral hatte alle Wolken weggefegt, die Aussicht vom Gipfel Richtung Alpen war überwältigend, im Süden ahnte man das Mittelmeer. Zu Beginn der Bergabfahrt auf der anderen Seite des Ventoux wagten die meisten von uns nicht, sich wegen des starken Winds im Gipfelbereich auf den Sattel zu setzen. Sie saßen schräg, mit zum Stativ gespreizten Beinen auf dem Oberrohr, bis sie den stärksten Wind hinter sich gelassen hatten.*

*Unten berichteten wir dem Hotelinhaber von unserem Gipfelabenteuer und fragten ihn, ob er auch schon einmal mit dem Fahrrad auf dem Gipfel gewesen sei. Stolz erzählte er, dass er nur einmal mit dem Rad nach oben gefahren war und dass der Wind damals so stark gewesen sei, dass er zu Beginn der Abfahrt sein Fahrrad auf die Straße gelegt habe und es auf allen*

*Vieren vor sich hergeschoben habe, um nicht umgeblasen zu werden.*

*Später hatte ich Petrarcas Brief über seine Besteigung des Ventoux am 26. April 1336 gelesen, weshalb ihn spätere Bergsteiger zum Vater des Alpinismus gemacht hatten. Nicht, dass vor ihm noch niemand mit seinen Ziegen und Schafen auf begrünte Berggipfel gestiegen wäre, oder Händler, Reisende und Feldherren aus beschwerlicher Notwendigkeit Alpenpässe überschritten hätten. Er hatte aber wohl als erster über eine freiwillige und aus Neugier unternommene Bergbesteigung und die dabei empfundenen Anstrengungen und Gefühle geschrieben und von seinem veränderten Blick auf die Welt berichtet. Vielleicht war dies die erste Schilderung einer Empfindung, die bis heute Bergwanderer, Kletterer, Skitourenzügler oder echte Mountainbiker als ‚Gipfelglück‘ bezeichnen. Ein Gefühl, das sich nicht einstellt, wenn man sich einen Pass oder einen Gipfel motorisiert oder mit Gondel anstrengungslos erfährt. Für uns Exkursionsteilnehmer blieb dieser Berg in besonderer Erinnerung, als Höhepunkt der ansonsten in der Ebene durchgeführten Radexkursion.*

*„Seit wann fahren Sie denn Rennrad?“ hatte ich damals den Assistenten nach dem Abendessen gefragt.*

*„Das verdanke ich eurem Exkursionsleiter. Der hat mich vor einigen Jahren aufgefordert, doch mal mit*

*ihm seinen Hausberg hochzufahren, an dem er regelmäßig trainierte. Er wusste, dass ich früher Weit- und Hochspringer war und wollte mir wohl zeigen, wie fit er war, vielleicht suchte er auch einen Trainingspartner. Er hatte mir sein älteres Rennrad ausgeliehen und fuhr mit mir gleich zu Beginn die sehr steilen sechs Kilometer den Berg hinauf. Die meiste Zeit fuhren wir nebeneinander, wenn es etwas flacher wurde, sprachen wir nur in kurzen Sätzen.*

*Als wir beide keuchend oben angekommen waren meinte euer Exkursionsleiter: „Du musst unbedingt Rennrad fahren! Ich verkaufe Dir mein altes Rad“ “.*

*Später erfuhr ich von ihm als meinem Doktorvater, dass der Mont Ventoux auch für ihn sein erster richtig hoher Berg gewesen war und der Anfang seiner eigenartigen Sammelleidenschaft, möglichst viele Alpen- und Pyrenäenpässe über 2000m zu bewältigen.*

*Mehr als 40 Jahre später, in einem Jahr, als die Tour de France – Etappe sogar zweimal über den Mont Ventoux führte, fuhren wir beide nochmals hoch, dieses Mal von der anfangs etwas leichteren Südostseite, richtig steil wurde es erst ab dem Chalet Reynard auf den letzten 6,7 km bis zum Gipfel. Schwer atmend meinte er, der Berg sei steiler als vor 40 Jahren. Aber dieses Mal bescherte ihm der Berg die fairste sportliche Geste, die er je erlebt hatte.*

*Ich war vorausgefahren und er erzählte mir*

*oben, dass ungefähr ein Kilometer vor dem Gipfel ein älterer Radfahrer etwas weniger keuchend als er langsam links neben ihn auf seine Höhe gefahren war, zu ihm herüberschaute und „Excusez-moi“ sagte. Zuerst hatte er nicht verstanden weshalb, aber dann hatte er bemerkt, dass er ein E-Bike fuhr.*

*Seine Forschungsrichtung zur Verbesserung der Sportlehrerausbildung war aus Enttäuschung über die schlechte Ausbildungssituation für künftige Lehrer und Lehrerinnen entstanden. Damals gab es keine Schulpraktika während des Studiums für das Gymnasiallehramt, die Referendarzeit war geprägt von kritiklos zu erdulgender Abhängigkeit von einem Seminarleiter. Er suchte nach neuen Wegen und begann, sich für die Erforschung von subjektiven Theorien zu interessieren, woraus später seine Habilitationsschrift entstehen sollte. Trotz seiner zahlreichen Veröffentlichungen, seiner anschaulichen Lehrfilme, für die er Drehbücher geschrieben und Regie geführt hatte und trotz seines insgesamt gelungenen Berufslebens mit wenigen Ehrungen und vielen Auslandskontakten hatte ich ihn immer eher zurückhaltend erlebt. Er war eher leise als laut, auch wenn er über seine Veröffentlichungen sprach.*

*Nach meiner Radexkursion waren wir in lockerem Kontakt geblieben, ich hatte erfahren, dass er sich habilitiert hatte und für seine Habilitationsschrift,*

*die er für den Wettbewerb ins Englische übersetzen musste, als erster Europäer den von einer internationalen Sportwissenschaftsorganisation ausgeschriebenen Preis gewonnen hatte, der nach dem damaligen IOC-Präsidenten benannt war und nur alle fünf Jahre vergeben wurde. Zuvor war dieser Preis erst zweimal vergeben worden, an zwei Kanadier gemeinsam und an einen Amerikaner. Er hatte mich zur Ehrung an seinem Institut eingeladen. In einigen Bemerkungen der Institutskollegen, die ich von meinem Studium kannte, spürte ich mehr Neid als echte Bewunderung.*

*Über die Preisübergabe 1990 auf einem Kongress in England durch Prinzessin Anne, die damals IOC-Mitglied war, hatte er mir später eher amüsiert berichtet.*

*„Eine Zeremonienmeisterin hatte mich instruiert, wie ich mich bei der Preisübergabe auf der Bühne verhalten müsse. ‚Her Royal Highness may offer her hand to you, and if she does, shake it.‘ Was hätte ich anderes tun sollen?“ erzählte er schmunzelnd.*

*Er berichtete mir auch von seiner späteren Einladung nach Lausanne in die Residenz des IOC-Präsidenten, der nicht nur wegen seiner Nähe zum Franco-Regime und wegen Korruption und Kommerzialisierung des IOC in der Kritik stand, sondern auch wegen seines halbherzigen Anti-Doping-Vorgehens.*

*Es war die Zeit der immer stärker werdenden Diskussionen um die Eindämmung des Dopings, neun Jahre bevor die Welt-Antidoping-Agentur gegründet wurde. Deshalb hatte er sich vorgenommen, bei dem Treffen die Dopingproblematik zur Sprache zu bringen und zu fragen, weshalb das IOC mit seinen üppigen Finanzen nicht eine eigene Kommission von Dopingkontrollen dauerhaft um die Welt reisen ließe. Die Reaktion des Präsidenten hatte ihn zutiefst enttäuscht. Dieser hatte entgegnet, dies sei nicht effektiv, weil ja immer neue Dopingsubstanzen entwickelt würden. Die Verknüpfung des Preises mit dem Namen des Präsidenten wurde später aufgehoben und der Preis hieß danach nur noch „IOC-Award“.*

*Unabhängig davon hatte ihm der Preis vielleicht geholfen, dass ein Jahr später seine erste Bewerbung auf eine C3- Professur in einem anderen Bundesland erfolgreich war. Ich fragte bei ihm nach, ob er mich bei meinem Promotionsvorhaben unterstützen könne. Zwischenzeitlich duzten wir uns.*

*Beide taten wir uns schwer mit der Verwendung des Wortes „Doktorvater“. Bereits während seiner Assistenzzeit hatte er von seinen Studierenden erwartet, dass sie seinen Dokortitel weglassen und ihn nur mit seinem Nachnamen ansprechen sollten. Das blieb später auch so, als er Professor geworden war.*

*Während meines Studiums hatte die Institutssekretärin einmal erwähnt, dass sie immer gleich wusste, wann er ins Gebäude kam, weil er pfeifend den Flur entlangging. Seine Grundstimmung war eher fröhlich. Wenn er einen neuen und guten Witz erfahren hatte, erzählte er diesen gerne weiter. Viel später, als ich mehr aus seinem Leben erfahren hatte, fragte ich mich, ob er mit seiner sichtbaren Fröhlichkeit nicht eine tiefe Traurigkeit überspielte.*

*Einmal hatten wir über Truffauts Film aus dem Jahr 1977 „Der Mann, der die Frauen liebte“ gesprochen, den ich aus seiner DVD-Sammlung ausgeliehen hatte. Dort gibt es am Ende eine Szene, in der die Lektorin des Hauptdarstellers zu jeder der über zwanzig Frauen, die an seinem Grab stehen, im Off das berichtet, was er über sie geschrieben hatte. Es waren junge und ältere, große und kleine, mit allen Haarfarben und Körperformen.*

*„Und Du? Hast Du nie einen bestimmten Typ von Frau bevorzugt?“ hatte ich ihn gefragt.*

*„Nein, und das hat mich auch verwundert,“ antwortete er, „aber eine Gemeinsamkeit müssen sie wohl gehabt haben.“*

*Ich meinte: „Sie haben Dich alle geliebt“. Nach einer kurzen Pause fügte ich hinzu „Und Du hast sie wohl auch alle geliebt.“*

*Das war es. Besser konnte man sein Verhältnis*

*zu den Frauen in seinem Leben nicht beschreiben.*

*Ein Seminar, das ich bei ihm belegt hatte, war primär an Magisterstudierende gerichtet. Er hatte es bei der Institutsleitung eher aus Mitgefühl für diese Zielgruppe durchgesetzt, um ihnen dadurch neben dem Gesundheitsthema eine weitere Perspektive für den ‚freien Sportmarkt‘ zu öffnen. Er nannte das Seminar „Golf als Seniorensport“. Dazu hatte er den Clubpräsidenten eines neu gegründeten und nahegelegenen Golfplatzes überzeugt, die Studierenden ein Jahr kostenfrei spielen zu lassen und dazu noch ein erstes Symposium mit dem Titel „Golf und Sportwissenschaft – ein Annäherungsversuch“ veranstaltet. Im Golfseminar waren wir zu zehnt. Sein Ziel erfüllte sich später. Drei der Teilnehmer wurden Golf-Pros und zwei Manager oder Geschäftsführer in Golfclubs.*

*Bei einem unserer gelegentlichen Telefonate hatte ich erfahren, dass er sich hatte überreden lassen, bei einem anderen Golfplatz in der Nähe seiner Heimatstadt als Mitinvestor einzusteigen, weil dieser Club ein faires Mitgliedschaftsmodell konzipiert hatte. Gelegentlich spielte ich dort gegen Greenfee auf der Range oder dem Kurzplatz, mich reizte zwar die Herausforderung des komplexen Bewegungsablaufs, aber es kam keine echte Begeisterung auf. Schwimmen, später das Rennradfahren und Triathlon begeisterten mich mehr.*

*Viele Jahre später hatte ich erfahren, dass er sich entschlossen hatte, dort den alten Weinberg neben der Bahn 1 zu roden, neu anzupflanzen und Hobbywinzer zu werden. Ich konnte das nur im Ansatz nachvollziehen und es musste Gründe gegeben haben, über deren Entstehung ich nur Vermutungen anstellen konnte. Vielleicht brauchte er neben dem Radsport noch einen weiteren Ausgleich zu seinem Beruf oder er suchte in der Natur Zeit und Ruhe, um seinen Lebenserinnerungen eine Struktur zu geben?*

*Nach seiner Pensionierung hatte ich ihn gefragt: „Warum schreibst Du nicht Dein Leben auf? Als Autobiografie?“*

*„Auf keinen Fall!“ entgegnete er. „Selbstbeweihräucherungen und dazu noch als Ich-Erzählung fand ich immer unmöglich. Das bin ich nicht“, wehrte er ab.*

*„Dann erzähle doch einfach, was war. Als auktorialer Erzähler“ hatte ich ihm vorgeschlagen.*

*„Für wen sollte ich denn so etwas schreiben?“ fragte er verwundert. Ich entgegnete: „Für Dich, Deine Weinkunden, Deine Radsportfreunde ... und Deine Kinder.“ Er zögerte und es schien, dass er den Vorschlag wenigstens in Erwägung zog.*

*Ein Jahr später, ich lebte und arbeitete schon einige Jahre in München, lud ich ihn zum Oktoberfest ein, er war noch nie dort gewesen. Als ich ihn am*

*Morgen danach zum Bahnhof brachte, holte er einen Umschlag mit einem Manuskript aus seiner Tasche und meinte: „Das Leben ist spannend genug. Man muss nichts hinzuerfinden. Aber vielleicht kannst Du etwas aus Deinen Erinnerungen ergänzen.“*